

Zur Diskurstauglichkeit des Authentischen

Andreas Sandner

»People are suffering. People are dying. Entire ecosystems are collapsing. We are in the beginning of a mass extinction, and all you can talk about is money and fairy tales of eternal economic growth. How dare you!«

Spätestens die letzten drei Worte des Zitats werden den meisten Leser:innen dessen Ursprung offenbart haben. Es ist ein Ausschnitt aus der Rede von Greta Thunberg beim UN-Klimagipfel am 23. September 2019.¹ Es war die Rede, die den bis dahin wohl deutlichsten Bruch in der allgemeinen öffentlichen Wahrnehmung der jungen Aktivistin bedeutete. Nicht dass Thunbergs Worte, Aktionen und Proteste ehemals nicht kritisiert worden wären. Doch während solche durchaus auch stetig wachsende Kritik zuvor – wenigstens in Deutschland, dem Raum dessen öffentlichen Meinungsdiskurs ich noch am ehesten überblicken zu können glaube und damit auch halbwegs einzuschätzen wage – ausschließlich aus solchen politischen Lagern zu kommen schien, die sich ohnehin als Opposition zu den Forderungen der jungen Schwedin verstanden wissen wollen, stellte jene Klimagipfel-Rede nun auch für etliche meinungsstarke Vertreter:innen der sogenannten gesellschaftlichen »Mitte« einen intolerablen Affront oder wenigstens ein Hinausschießen über ein eigentlich mehr oder weniger legitimes Ziel dar. Auffällig scheint hier vor allem, dass sich die Kritiker – unabhängig davon, wie brachial oder pointiert sie ihre Gegenmeinungen vorzubringen pflegen – doch auf einen gewissen Kanon von Delegitimierungsnarrativen einigen konnten, aus denen sich alle gleichermaßen bereitwillig bedienen. Über diese Reaktionsweise ließen sich sicher viele wunderbare politische Diskussionen führen und wohl auch nicht weniger spannende philosophische oder gesellschaftstheoretische Aufsätze und Bücher schreiben. Jedoch ist dafür hier nicht der richtige Platz. Vielmehr möchte ich Thunbergs Rede, samt des

1 <https://www.npr.org/2019/09/23/763452863/transcript-greta-thunbergs-speech-at-the-u-n-climate-action-summit> (zuletzt aufgerufen: 03.11.2020).

von ihr erzeugten Widerhalls in den öffentlichen Diskursräumen, als ein exemplarisches politisches Ereignis hernehmen, das, vor dem Hintergrund eines affektiven Authentizitätszuschreibungsgeschehens, die kritisch-diskursiven Strukturelemente ebenjenes dabei im Spiel befindlichen Authentizitätsbegriffes noch einmal in einem etwas anderen Licht zu erhellen vermag. Indem Jule Govrins Text sich explizit einer Analyse der eher abgeschatteten, tradierten Bedeutungsdimensionen der Authentizität, mithin einer genealogischen Idealtypik widmet, geraten die realpolitischen Stellungs- und Machtkämpfe,² wie sie unter dem Banner der Authentizität tatsächlich geführt werden, zusehends aus dem Fokus – so wenigstens mein Eindruck als politologischer Fachbanause. Das bedeutet nicht, dass ich glaube, dass »Authentizität« im gegenwärtigen politischen Diskurs ganz andere Bedeutungsbereiche umfassen würde, die sich nicht wenigstens implizit durchaus auch in Govrins Analyse adressiert fänden. Jedoch findet der Übergang zwischen der Geschichte der mit dem Authentizitätsbegriff verbundenen Ideen und dem damit tatsächlich in Anschlag gebrachten Sinngehalt nur unzureichend Berücksichtigung, sodass das undifferenziert-sporadische Aufgreifen aktueller wie tradierter Bedeutungsebenen in Bezug auf gegenwärtige Debattenkontexte schließlich in einer inflationären Vielzahl von Fällen mündet, in denen »Authentizität« als relevante Kategorie innerhalb von Diskursen angesehen wird.

Govrins kursorischer und zugleich doch ebenso erkenntnisreicher Streifzug durch die politische Ideengeschichte der Authentizität hat seinen thematischen Ausgangs- wie auch Zielpunkt zwar bei realen, aktuellen Beispielen des Politainments und der Selbstinszenierung einiger Politiker:innen in den sogenannten sozialen Medien und Netzwerken. Allerdings scheinen mir die aufgegriffenen Zuschreibungen der analysierten Authentizitätskategorien letztlich doch sehr schablonenartig gewählt, sodass sie, bei allem Aufschlussreichtum hinsichtlich der vielfältigen historischen Ver- und Entwicklungen diverser Authentizitätskonzeptionen, die für den gegenwärtigen politischen Diskurs relevanten Phänomene des Authentischen nicht wirklich abzubilden vermögen. Es mag hier eine falsche Erwartung meinerseits zugrunde liegen, doch mich beschleicht das Gefühl, als hätte sich Govrins einleitend expliziertes Vorhaben, *auch* eine ideengeschichtliche Konstellation in den Blick zu nehmen, verselbständigt. Wenn sie erklärt, dass sich

2 Der Begriff »Realpolitik« bezieht sich bei mir schlicht auf die Wirklichkeit des stets im Fluss befindlichen politischen Geschehens einer Gesellschaft oder Diskursgemeinschaft, auf die öffentlich geführten Debatten und Meinungskämpfe um gesellschaftlich-politische Ziele, Ausrichtungen, Ideale und Entscheidungen. Es ist hier keinesfalls an einen Begriff der »Realpolitik« zu denken, wie er von konservativen bis pseudo-liberalen Seiten gern als Vorwand hergenommen wird, um politische Gestaltungsmöglichkeiten rhetorisch zu verengen und eigene Verantwortlichkeiten in Abrede zu stellen.

die Analyse des Zusammenhangs von Politik und Authentizität »nicht auf aktuelle Aushandlungen beschränken« sollte, insofern dieser Zusammenhang selbst bereits »weit über die Gegenwart hinaus[geht]«, so ist dem ja grundlegend gar nicht zu widersprechen. Nur wird damit nach meinem Verständnis lediglich eine Verschiebung der Perspektive angekündigt, die helfen soll, den kritischen Blick auf die gegenwärtige Bedeutung von »Authentizität« zu schärfen. Stattdessen dienen die gefundenen deligitimierenden Funktionsdimensionen der aufklärerisch-neuzeitlichen und der reaktionären Authentizitätsauffassungen im Folgenden aber eher als formale Muster, anhand derer sämtliche Phänomene, die den Mustern nur ausreichend ähnlich sind, als Phänomene einer ebensolchen Authentizität bestimmt werden könnten. Doch dabei bleibt die Analyse auch stehen. Eine Rückbindung an die Gegenwartsdiagnosen, aus denen heraus die Überlegungen zur Geschichte der Authentizität als politischer Idee angestellt wurden, erfolgt ausschließlich durch Anwendung des historischen Gesamtkonzepts auf passende Strukturen, ohne jeglichen kritischen Abgleich mit den Bedeutungskontexten, in welchen »Authentizität« heutzutage tatsächlich in Anschlag gebracht wird. Dass sich die sogenannte AfD als Anti-Establishment-Partei geriert, dass Björn Höcke völkisch-identitäre Ausgrenzungsnarrative bedient, dass Angela Merkel ein sachlich-nüchternes Image pflegt – alles zugestanden, ganz ohne Zweifel. Aber weder stellen die Akteure ihre jeweiligen Performanzen dezidiert in den Dienst irgendeiner »Authentizität«, noch sollte eine in solchen Performanzen wiedererkannte historische Bedeutungsdimension jenes Authentizitätsbegriffs uns dazu verleiten, den Akteuren dies selbst zuzuschreiben oder eine solche Zuschreibung auch nur unkritisch zu übernehmen.

Wenn doch »Authentizität als soziale Zuschreibung anzusehen ist, die auf einem affektiven Anerkennungsgeschehen beruht« und sie zugleich »einen affektiven Bewertungsmaßstab bereit[stellt], anhand dessen erwogen wird, wie vertrauenswürdig Politiker *wirken* [Hervorhebung: A. S.]«, dann kann das Ziel von auf Authentizität bedachten Politiker:innen einzig darin bestehen, sich *selbst* so zu inszenieren, dass man authentisch *wirkt*. Aber man kann nicht die eigene Authentizität inszenieren. Als normativer Ausdruck eines affektiven Anerkennungsgeschehens gründet jede Authentizität in einer Relation, in der die Zuschreibung zwar erst das Resultat oder Ziel darstellt, die aber auch allein durch ebendieses Ziel bestimmt ist, welches somit doch die Authentizität überhaupt ausmacht: »keine Authentizität ohne Zuschreibung« könnte man hier also zusammenfassend sagen. Vor einem solchen Hintergrund dürfte klar sein, dass die historischen Bedeutungsdimensionen der »Authentizität« eben kein prinzipielles Charakteristikum dieses Konzepts darstellen, sondern als Hinweise auf die ausgesprochene Vielgestaltigkeit der möglichen Zuschreibungskontexte gelesen werden müssen. Indem es beim Authentischen wesentlich darum geht, eine persönliche Einschätzung vorzunehmen, die im Rahmen politischer Diskurse freilich auch öffentlich kundgetan wird, mag es etwa

sein, dass diverse Leute der sogenannten *AfD* Authentizität als Anti-Establishment-Partei zuschreiben. Aber sie können damit auf ganz unterschiedliche Elemente abzielen, was die Chiffre »Anti-Establishment« dabei bedeuten soll und warum gerade diese Partei als authentische Vertretung dieser Sichtweise gelten sollte. Im politischen Diskurs gilt es daher, solche hinter der Authentizitätszuschreibung stehenden Sichtweisen zunächst aufzuklären, um daran anschließend ihre jeweiligen konkreten legitimierenden wie delegitimierenden Dimensionen herausstellen zu können. Erst damit ist wirklich eine Grundlage für einen Diskurs bereitet: Man kann nicht sinnvoll darum streiten, ob eine Person als authentisch angesehen werden kann, wenn man nicht klärt, welche Einschätzung mit der Authentizitätszuschreibung aus welchen Gründen zum Ausdruck gebracht wird.

Eine Person, die wohl wie kaum eine andere für die dezidierte Zuschreibung einer grundständigen Authentizität durch ihre Sympathisanten bekannt ist, ist die eingangs dieses Kommentars angesprochene Greta Thunberg. Nicht selten kommt diese Authentizität jedenfalls zur Sprache, wenn es in den Diskussionen, die sich so häufig viel mehr mit dem »Faszinosum Greta« als mit ihren inhaltlichen Anliegen beschäftigt, um die Frage geht, was die Besonderheit ist, die die junge Schwedin zu dem Aushängeschild des weltweiten Klimaprotests unter dem Label *Fridays For Future* hat werden lassen. Wenn auch ich nun Greta Thunberg als authentisch ansehe, muss ich damit aber weder behaupten, dass sie ein bestimmtes Selbst inszeniert hat, das ich jetzt für glaubwürdig halte, noch muss ich umgekehrt davon ausgehen, dass sie sich gar nicht inszeniert. Dass sie sich bzw. ihre Auftritte inszeniert – oder diese mindestens zu einem gewissen Grade einstudiert – dürfte außer Frage stehen. Schaut und hört man sich die einleitend zitierte UN-Klimagipfelrede von 2019 an, stellt man schnell eine gewisse Rhythmik und Betonung sowie bisweilen auch eine dazu passende Gestik fest, die an Referate ungeübter Redner:innen oder auch – dem jugendlichen Erscheinungsbild Thunbergs geschuldet – an Schüler:innen-Gedichtvorträge erinnern. Doch genauso gut wird beim Anhören und -schauen dieser Rede deutlich, worin die Authentizitätszuschreibungen ihrer Sympathisant:innen eigentlich gerade gründen: Es ist nicht der Vortragstil oder die nuanciert zugespitzte Rhetorik; es ist gerade das, was neben all diesen Offensichtlichkeiten und über diese hinaus zum Ausdruck kommt – der tiefe Ernst in Thunbergs Augen, die Anspannung in ihren Gesichtszügen, das Zittern und Brechen ihrer Stimme. All diese Anzeichen bringen eine Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit zum Vorschein, weil sie eine Basis für ein Miterleben dessen bilden, was die Rednerin gerade schildert und eben ganz offensichtlich in ähnlicher Weise bewegt, wie die geneigte Zuhörerschaft, die ihr deshalb zuspricht, in ihrem Handeln authentisch zu sein. Was Authentizität hier meint, ist also gerade das Durchscheinen einer unverstellten Aufrichtigkeit durch alle verhüllenden Inszenierungen oder sozialen Rollenspielereien hindurch. Und dass ich diese Authentizitätszuschreibung auch öffentlich vertrete, lässt darauf schließen, dass ich die Inhalte, die mir bei-

spielsweise bei einer Rede wie auf dem UN-Klimagipfel in besagter unverstellter Aufrichtigkeit erscheinen, im allgemeinen positiv bewerte, dass ich damit sympathisiere, oder dass ich sie einfach in irgendeiner Art von Resonanz erlebe. Und so eindeutig mit einer solchen Authentizitätszuschreibung also auch eine Anerkennungsverweigerung artikuliert wird – in diesem Fall betrifft das diejenigen Positionen, die insbesondere durch Infantilisierungen und Psychopathologisierungen versuchen, Thunbergs Sichtweisen zu deligitmieren – so deutlich zeigt sich daran doch auch, dass eben nicht jede Anerkennungsverweigerung gleich selbst wiederum ein Deligitimierungsversuch sein muss. Denn die Delegitimierungsnarrative Anderer hervorzuheben, um ihnen entgegenzutreten, heißt gerade, ihnen ihre politische Stimme zu geben und sie zur Teilnahme am Diskurs einzuladen, auch wenn oder sogar gerade weil man die mit diesen Stimmen vertretenen Meinungen nicht anerkennen kann, sie aber doch nur in offenen Diskursräumen adäquat adressiert und effektiv konterkariert werden können.

